

JONATHAN KELLERMAN

Der Knochenspieler



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Innerhalb weniger Tage wird eine wohlhabende Nachbarschaft in Los Angeles mit grausamen Funden konfrontiert. Im Garten eines zu renovierenden Hauses wird ein sechzig Jahre altes Babyskelett ausgegraben. Kurz darauf werden die Knochen eines erst kürzlich verstorbenen Säuglings im nahe gelegenen Park gefunden – daneben eine junge Frau, durch einen Kopfschuss getötet. LAPD Detective Milo Sturgis und der brillante Psychologe Alex Delaware suchen verzweifelt nach einem Zusammenhang zwischen den Verbrechen. Eine jahrzehntealte Spur führt sie schließlich zu einem renommierten Krankenhaus, einer wunderschönen Krankenschwester und einem Arzt, dessen Taten zu gut scheinen, um wahr zu sein ...

Weitere Informationen zu Jonathan Kellerman  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

Jonathan Kellerman

---

Der  
Knochenspieler

Thriller

Übersetzt  
von Kristiana Dorn-Ruhl

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel »Guilt« bei Ballantine Books,  
an imprint of The Random House Publishing Group,  
a division of Random House, Inc., New York

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2014  
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Jonathan Kellerman  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagmotiv: plainpicture/Anja Weber-Decker  
Redaktion: Sandra Lode  
MR · Herstellung: Str.  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-48086-9  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Eva*



Besonderer Dank  
an Clea Koff, Terri Porras, Miguel Porras  
und Randy Ema





# 1

*Alles meins! Mein Haus, mein Mann, mein Baby.*

Holly beendete ihre fünfte Runde durch das Zimmer, das nach hinten zum Garten wies. Das Baby in ihrem Bauch trat gegen ihr Zwerchfell.

*Aimée.*

Seit das Haus rechtmäßig ihnen gehörte, war sie unzählige Male hier gewesen, um Pläne zu machen. Sie liebte das Haus, trotz der miefigen Gerüche, die in den neunzig Jahre alten Wänden hingen: Katzenpisse, vergammelte Gemüsesuppe, menschlicher Verfall.

Wenn in wenigen Tagen die Renovierung begann, würde frische Latexfarbe das alles überdecken und Hollys Zehnzimmer-Traum in fröhlichen Farben erstrahlen lassen.

Das Tudor-Haus mit der Klinkerfassade stand auf einem über tausend Quadratmeter großen Grundstück am südlichen Rand von Cheviot Hills. Gebaut zu einer Zeit, als Häuser für die Ewigkeit errichtet wurden, war es mit Zierleisten und Vertäfelungen geschmückt und hatte Eichenböden und Bogentüren aus Mahagoni. Parkett lag auch in dem hübschen kleinen Büro, in das Matt sich zurückziehen konnte, wenn er sich Arbeit mit nach Hause brachte.

Holly könnte einfach die Tür schließen und müsste sich nicht mehr anhören, wie er über dämliche Klienten schimpfte, die unfähig waren, ihre Bücher ordentlich zu führen. Stattdessen würde sie auf einer gemütlichen Couch mit Aimée kuscheln.

Das Geschlecht des Babys hatte sie bei der Ultraschalluntersuchung im vierten Monat erfahren. Sie hatte sich sofort für einen Namen entschieden. Matt wusste noch nichts davon. Aber er war ohnehin noch längst nicht in seiner Vaterrolle angekommen.

Manchmal fragte sie sich, ob Matt in Zahlen träumte.

Holly legte ihre Hand auf die Mahagonifensterbank und blickte hinaus. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte sie, Unkraut und vertrockneten Rasen auszublenden und sich einen grünen Garten Eden voller Blumen vorzustellen. Angesichts des monströsen Baumstamms, der praktisch die gesamte Fläche einnahm, war das nicht ganz einfach.

Die über zehn Meter hohe Platane war ursprünglich ein Verkaufsargument für das Haus gewesen; ihr massiver Stamm und das dichte Blattwerk hatten eine stimmungsvolle, beinahe schaurige Atmosphäre geschaffen. Hollys Fantasie war sofort angesprungen, und sie hatte eine Schaukel an dem ausladenden unteren Ast gesehen, darauf Aimée, die kichernd hin- und herschwang und ausrief, Holly sei die beste Mommy der Welt.

Zwei Wochen bevor der Kauf endgültig abgewickelt war, hatte ein für die Jahreszeit ungewöhnlicher, heftiger Sturm die Platane entwurzelt. Zum Glück war das Monstrum nicht vollständig umgefallen, sonst wäre es direkt auf das Haus gestürzt.

Man einigte sich darauf, dass die Verkäufer – Sohn und Tochter der alten Frau – auf eigene Kosten den Baum zerlegen und abtransportieren, den Wurzelstock entfernen und den Boden einebnen lassen würden. Stattdessen hatten sie nur einen Gärtner beauftragt, die Platane zu zersägen, und so lag jetzt in der hinteren Hälfte des Gartens ein Riesenhaufen Holz.

Matt war ausgeflippt und hatte gedroht, die Verhandlungen platzen zu lassen.

*Abrogation.* Was für ein scheußliches Wort.

Holly hatte ihn beschwichtigen können, indem sie versprach, sich der Sache anzunehmen und eine Entschädigung zu erwirken. Er müsse sich nicht mehr darum kümmern.

*Schön.* Aber sieh zu, dass tatsächlich was passiert.

Beim Anblick des Holzberges fühlte sich Holly hilflos und entmutigt. Einen Teil konnte man sicherlich im Kamin verfeuern. Bruchstücke, Blätter und Rinde konnte sie selbst zusammensetzen, vielleicht würde sie einen Komposthaufen daraus machen. Aber dieser gigantische Stamm?

Sie würde schon eine Lösung finden. In der Zwischenzeit musste sie sich um den Gestank nach Katzenpisse, vergammelter Suppe, Schimmel und alter Frau kümmern.

Gut, Mrs Hannah hatte zweiundfünfzig Jahre in diesem Haus gelebt. Trotzdem war es unglaublich, dass ihr Körpergeruch immer noch im Putz hing. Holly hatte nichts gegen alte Leute. Wobei sie nicht viele kannte.

Aber es gab doch da spezielle Deos.

Matt würde sich einleben. Er würde sich beruhigen. So wie immer.

Mit dem Haus war es auch so gewesen. Er hatte sich nie wirklich für Architektur interessiert, aber plötzlich stand er auf *modern*. Holly hatte sich zahllose langweilige weiße Kästen angesehen. Dass Matt nein sagen würde, war ihr jedes Mal von vornherein klar gewesen, weil es das war, was er am liebsten sagte.

Als in Hollys Vorstellung allmählich ein Traumhaus Gestalt annahm, war ihm der Baustil wieder egal, und nur noch der Preis zählte.

Der Hauskauf hatte unter einem guten Stern gestanden und war in null Komma nichts über die Bühne gegangen: Eine alte Dame war gestorben, die gierigen Nachkommen

wollten möglichst schnell Geld sehen und nahmen Kontakt zu einem Maklerbüro auf, wo sie zufällig auf Vanessa trafen; Vanessa rief Holly an, noch ehe das Haus offiziell angeboten wurde, weil sie Holly noch was schuldeten, denn die hatte sich nächtelang Vanessas Gejammer über ihre Beziehungskisten angehört.

Dass sie das Ganze finanzieren konnten, lag unter anderem an der größten Immobilienkrise seit Jahrzehnten; außerdem hatte Holly seit ihrem Uniabschluss vor neun Jahren wie eine Besessene zwölf Stunden am Tag in einer PR-Agentur geschuftet. Matt hatte sich mindestens genauso krummgelegt und war schließlich mit einer satten Gehaltserhöhung belohnt worden. Nicht zuletzt hatte sich die Investition in das Start-up eines Kumpels von Matt gelohnt, sodass sie genügend Kapital aufbringen konnten, um ein Darlehen zu bekommen und sich monatliche Raten leisten zu können.

*Alles meins!*

Auch der Baum.

Holly kämpfte mit einer störrischen alten Messingtürklinke – noch echte Wertarbeit! –, schob eine klemmende Terrassentür auf und trat in den Garten hinaus. Über einen Hindernisparcours aus Ästen, braunen Blättern und loser Rinde erreichte sie den Zaun zum Nachbargrundstück.

Sie sah das Chaos zum ersten Mal aus der Nähe, und es war sogar noch schlimmer, als sie befürchtet hatte. Die Baumfäller hatten mit ihren Sägen das reinste Massaker angerichtet und die Stücke achtlos auf die ungeschützte Erde fallen lassen, wo sie eine Reihe tiefer Krater erzeugt hatten.

Vielleicht würden die Bilder schon genügen, um mit einer Klage zu drohen, falls sie die Sauerei nicht beseitigten.

Sie würde einen Anwalt brauchen. Möglichst einen, der sich auf Erfolgsbasis bezahlen ließ... Gott, diese Löcher

waren wirklich widerwärtig, voll mit dickem Wurzelwerk, das an Würmer erinnerte, und dann dieser eklig aussehende riesige Splitter.

Sie kniete sich an den Rand des schlimmsten Kraters und zerrte an den Wurzeln. Nichts rührte sich. Als sie es bei einem kleineren Loch versuchte, löste sich nur Erde.

Beim dritten Loch gelang es ihr, ein Stück Wurzelgeflecht loszureißen. Darunter kam eine hellblaue Fläche mit einem roten Kreuz zum Vorschein. Nach ein paar weiteren Handgriffen hatte sie eine Metallbox freigelegt.

Der Kasten sah aus wie einer aus einem Bankschließfach, nur größer, und war blau bis auf das rote Kreuz.

Ein Erste-Hilfe-Kasten? Oder hatten Kinder irgendwas in diesem geheimen Winkel versteckt?

Holly versuchte, die Kiste zu bewegen, konnte das verdammte Ding aber nicht lösen. Sosehr sie auch daran ruckelte, sie hatte kaum Erfolg mit ihren Bemühungen.

Dann fiel ihr etwas ein, und sie ging in die Garage, um den alten Spaten aus dem Haufen mit rostigem Werkzeug zu holen, den die Verkäufer zurückgelassen hatten. Noch eine Zusage, die sie nicht eingehalten hatten, nämlich alles komplett auszuräumen; doch dann hatten sie sich damit herausgeredet, die Werkzeuge seien doch noch gut und sie wollten nur nett sein.

Als ob Matt jemals eine Heckenschere oder einen Randschneider in die Hand nehmen würde.

Zurück am Loch setzte sie den Spaten zwischen Metall und Erde an und stützte sich darauf. Es knirschte ein wenig, doch die verflixte Kiste bewegte sich kaum. Vielleicht konnte sie den Deckel aufmachen... nein, das Schloss steckte noch in der Erde fest. Holly machte sich weiter mit dem Spaten zu schaffen, kam jedoch kaum voran.

Früher hätte sie sich jetzt erst recht ins Zeug gelegt. Da-

mals, als sie noch zweimal die Woche Zumba und einmal die Woche Yoga gemacht hatte und dazu sechzehn Kilometer gejoggt war und nicht auf Sushi, Carpaccio, Latte und Chardonnay verzichten musste.

*Alles für dich, Aimée.*

Von Woche zu Woche fühlte sie sich müder, Dinge, über die sie früher gar nicht nachgedacht hatte, wurden zur Qual. Schwer atmend stand sie da. Es war zweifellos Zeit für einen Alternativplan. Holly stach den Spaten entlang der Kiste in die Erde und arbeitete sich mit kurzen, energischen Stößen vor, ohne sich allzu sehr zu verausgaben.

Nach zwei Runden um die Kiste setzte sie erneut an. Als sie den Spaten in die Erde treiben wollte, kippte die Kiste in ihrem Loch auf die Seite, Holly verlor das Gleichgewicht und stolperte rückwärts.

Während sie mit den Armen ruderte, fiel ihr der Spaten aus der Hand.

Nur mit äußerster Mühe gelang es ihr, sich auf den Beinen zu halten.

Das war knapp. Sie keuchte wie eine asthmatische Couch-Potato. Es dauerte eine Weile, bis sie sich genug erholt hatte, um die Kiste aus dem Loch bergen zu können.

An der Box war kein Schloss, nur ein durchgerosteter Bügel. Die Oberfläche war grün oxidiert, und an einer Stelle, wo die blaue Farbe abgeblättert war, konnte man sehen, warum: Sie bestand aus Bronze. Dem Gewicht nach zu urteilen aus massiver Bronze. Das Ding an sich war sicher schon wertvoll.

Holly atmete tief ein und rüttelte an der Lasche, bis sie sie gelöst hatte.

»Abrakadabra«, sagte sie und klappte den Deckel hoch.

Boden und Seiten der Kiste waren mit vergilbtem Zeitungspapier ausgekleidet. In einem Nest aus zerknüllten Pa-

pierfetzen ruhte ein Bündel flauschiger Stoff, mit Satin eingefasst, der einmal blau gewesen sein musste, jetzt aber zu einem bräunlichen Grün verblichen war. Dunkelrote Flecken verunstalteten die Satinborte.

Etwas war eingewickelt und vergraben worden. *Begraben* worden. Aufgeregt hob Holly das Bündel aus der Kiste.

Enttäuscht stellte sie gleich darauf fest, dass es viel zu leicht war, um etwas von Wert zu enthalten, wie Goldbarren, historische Münzen oder Diamanten.

Holly legte das Bündel auf den Boden, nahm eine Stoffkante und zog daran.

Der Inhalt grinste sie an.

Dann verschwammen die Konturen, sie schrie auf, und es zerfiel vor ihren Augen, denn es war nur noch von der Spannung des Stoffes zusammengehalten worden. Ein kleines Skelett.

Jetzt nur noch eine Ansammlung loser Knochen.

Der Schädel war unmittelbar vor ihr gelandet. Zwei schwarze Augenhöhlen starrten zu ihr hoch.

Die zwei Minizähne am Unterkiefer sahen aus, als wollten sie gleich zubeißen.

Unfähig, sich zu rühren, zu atmen oder zu denken, hockte Holly da.

Ein Vogel zwitscherte.

Stille senkte sich auf sie herab.

Ein Schenkelknochen rollte wie von selbst los, und sie würgte lautlos vor Angst und Ekel.

Der Schädel ließ sich davon nicht beeindruckt. Er starrte sie weiter stumm an, als hätte er ein Geheimnis zu bewahren.

Holly nahm all ihre Kraft zusammen und schrie.

## 2

Die Frau war hübsch, blond, blass und schwanger.

Ihr Name war Holly Ruche, und sie saß wie ein Häuflein Elend auf einem Baumstumpf, einem von rund einem Dutzend massiven zersägten Holzbrocken, die den Großteil des verwahrlosten Gartens einnahmen. Schwer atmend umfasste sie ihren Bauch. Ihre Augen waren fest zugepresst. Zwischen rechtem Daumen und Zeigefinger hielt sie eine von Milos Visitenkarten, die bis zur Unkenntlichkeit zerknüllt war. Schon zum zweiten Mal, seit ich hier war, winkte sie die Sanitäter weg.

Die blieben in der Nähe, ohne jedoch Polizei oder Pathologen weiter zu beachten. Niemand hier vor Ort hatte das Gefühl, etwas beitragen zu können. Da musste schon die Kriminalanthropologin her, um aus dieser Sache schlau zu werden.

Milo hatte als Erstes einen Krankenwagen bestellt. »Nicht, dass das hier wirklich ein Notfall wäre.«

»Das hier« war ein Haufen bräunlicher Knochen, die einmal ein Babyskelett gewesen waren und auf einer alten Decke lagen, eine winzige, grotesk verformte menschliche Gestalt.

Offene Schädelnähte und einige sprießende Zähnchen ließen auf ein Alter von vier bis sechs Monaten schließen, wobei ich nicht die Art von Doktor bin, die solche Aussagen verlässlich zu treffen vermag. Die kleinsten Knochen – Finger und Zehen – waren nicht größer als Zahnstocher.



Der Anblick des armen kleinen Dings war so erschütternd, dass ich mich lieber anderen Details zuwandte.

Neben der Decke stand eine blaue Metallkiste mit einer Seitenlänge von etwa sechzig Zentimetern, die mit Zeitungspapier aus dem Jahr 1951 ausgekleidet war. Die Zeitungsseiten stammten aus der *L. A. Daily News*, die zuletzt 1954 erschienen war. Auf einem Aufkleber auf der Seite der Kiste stand: *Eigentum des Schwedischen Armenspitals, 232 Central Avenue, Los Angeles, CA* – eine Einrichtung, die, wie mir Milo bestätigte, 1952 geschlossen wurde.

Das heimelige Tudor-Haus, zu dem der Garten gehörte, sah älter aus. Vermutlich stammte es aus den Zwanzigerjahren, als weite Teile von Los Angeles Gestalt angenommen hatten.

Holly Ruche begann zu weinen.

Wieder trat ein Sanitäter hinzu. »Ma'am?«

»Alles okay ...« Mit geschwollenen Augen, ihr asymmetrischer Bob von zittrigen Händen zerwühlt, blickte sie Milo an, als sähe sie ihn zum ersten Mal, schaute dann zu mir und stand kopfschüttelnd auf.

Die Arme über ihrem gewölbten Bauch verschränkt sagte sie: »Wann bekomme ich mein Haus zurück, Detective?«

»Sobald wir die Beweisaufnahme abgeschlossen haben, Mrs Ruche.«

Sie sah wieder mich an.

Milo sagte: »Das ist Dr. Delaware, unser psychologischer Berater ...«

»Ein Psychologe? Machen Sie sich Sorgen über meinen Geisteszustand?«

»Nein, Ma'am. Wir rufen Dr. Delaware manchmal hinzu, wenn ...«

»Danke, aber mir geht's gut.« Schauernd blickte sie auf die Stelle, wo sie die Knochen gefunden hatte. »Entsetzlich.«

»Wie tief war die Kiste vergraben?«, erkundigte sich Milo.

»Ich weiß nicht – nicht tief, schließlich konnte ich sie rausziehen. Sie glauben doch nicht, dass das ein richtiges Verbrechen war, oder? Ich meine, ein aktuelles. Vielleicht vor langer Zeit, aber das braucht die Polizei heute nicht mehr zu interessieren. Das Haus wurde 1927 gebaut, aber es könnte schon längst vorher hier etwas im Garten gewesen sein, hier waren Bohnenplantagen und Weinberge. Wenn man in dieser Gegend weitergräbt, findet man bestimmt alles mögliche andere.«

Sie legte eine Hand auf die Brust. Offenbar fiel ihr das Atmen schwer.

»Sie sollten sich setzen, Ma'am.«

»Keine Sorge, mir geht's gut, es ist alles okay.«

»Wie wär's, wenn Sie sich von einem Sanitäter kurz anschauen lassen ...«

»Ich bin gerade erst gründlich untersucht worden«, unterbrach sie ihn. »Gestern, von einem richtigen Arzt, bei der Vorsorge, alles ist bestens.«

»Wie weit sind Sie denn?«

»Im fünften Monat.« Ihr Lächeln wirkte marionettenhaft. »Was sollte denn nicht okay sein? Ich besitze ein fantastisches Haus. Dummerweise wird es gerade von Ihnen auf den Kopf gestellt.« Sie stieß einen verächtlichen Laut aus. »Es ist alles *deren* Schuld. Ich wollte nur, dass sie den Baum entfernen. Wenn die das nicht so schlampig gemacht hätten, wäre das hier alles gar nicht passiert.«

»Die vorherigen Eigentümer?«

»Die Hannahs, Mark und Brenda. Ihre Mutter ist gestorben, und sie konnten es gar nicht abwarten, an die Kohle zu kommen ... ach, da hab ich noch was für Sie, Detective ... entschuldigen Sie bitte, wie war noch mal Ihr Name?«

»Lieutenant Sturgis.«

»Also, Folgendes, Lieutenant Sturgis: Die alte Frau war dreiundneunzig, als sie gestorben ist, und hat hier ewig lang gelebt, das ganze Haus riecht immer noch nach ihr. Da wäre es doch gut möglich, dass sie ... das getan hat.«

»Wir werden das überprüfen, Mrs Ruche.«

»Was genau haben Sie mit meinem Haus vor?«

»Das kommt darauf an, was wir vorfinden.«

Sie griff in eine Jeanstasche und förderte ein Telefon zutage, auf das sie energisch einhackte. »Komm schon, geh ran ... ah, endlich. Hör zu, du musst rüberkommen ... zum Haus. Du kannst dir nicht vorstellen, was hier passiert ist ... was? Nein. Also gut, wenn das Meeting zu Ende ist ... nein, du brauchst nicht mehr anzurufen, komm einfach her.«

Sie beendete das Gespräch.

»Ihr Mann?«, fragte Milo.

»Er ist Buchhalter.« Als würde das alles erklären. »Also, was passiert mit dem Haus?«

»Als Erstes lassen wir unsere Hunde suchen; je nachdem, was sie erschnüffeln, untersuchen wir danach mittels Sonar den Untergrund. Vielleicht ist noch mehr dort unten vergraben.«

»Noch mehr?«, sagte Holly Ruche. »Denken Sie tatsächlich, da ist noch mehr?«

»Nicht unbedingt. Wir müssen nur gründlich sein.«

»Mein Zuhause ist doch kein Friedhof! Schauderhaft, diese Vorstellung. Dass da ein paar alte Knochen waren, heißt längst nicht, dass da noch mehr sind.«

»Sie haben sicher recht ...«

»Natürlich habe ich recht, ich bin hier die Eigentümerin. Mir gehören Haus und Grund.«

Sie ließ eine Hand auf ihren Bauch flattern und strich darüber. »Mein Baby entwickelt sich prächtig.«

»Das ist schön, Mrs Ruche.«

Sie sah Milo an und stieß ein leises Quietschen aus. Ihre Augen verdrehten sich, ihr Unterkiefer sank schlaff herab, und sie kippte nach hinten.

Milo und ich fingen sie zusammen auf. Ihre Haut war feucht und kalt. Als sie zusammensackte, kamen mit seltsam zufriedenen Mienen die Sanitäter herangeeilt.

Einer von ihnen sagte: »Es sind immer die besonders Sturen, die umfallen. Wir übernehmen ab hier, Lieutenant.«

»Das glaube ich auch«, erwiderte Milo und nahm sein Handy, um Liz Wilkinson, die forensische Anthropologin, anzurufen.

### 3

Liz Wilkinson hatte gerade eine Vorlesung beendet und würde in zwanzig Minuten da sein. Während Milo noch ein paar Anrufe machte, setzte ich mich zu Holly Ruche.

Den Sanitätern zufolge waren ihre Werte in Ordnung, sie brauchte nur etwas Ruhe und sollte Flüssigkeit zu sich nehmen. Sie drückten mir eine Gatorade-Flasche in die Hand, packten zusammen und machten sich auf den Weg zu einem Unfall auf dem Freeway 405.

Als ich Holly die Flasche zum ersten Mal anbot, presste sie die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf. Beim zweiten Mal teilten sich ihre Lippen. Mehrere Schlucke später lächelte sie und legte ihre Hand auf meine. Ihre Haut war wieder warm. »Es geht mir schon viel besser ...«, sagte sie. »Sind Sie für die Betreuung der Opfer zuständig?«

»Ich tue, was nötig ist. Es gibt kein festes Protokoll.«

»Ich schätze, ich bin wohl ein Opfer. Irgendwie.«

»Es muss schlimm gewesen sein.«

»Es war grauenvoll. Denken Sie, er wird meinen gesamten Garten umgraben?«

»Er wird nichts tun, was nicht notwendig ist.«

»Klingt, als wollten Sie sich für ihn rechtfertigen.«

»Ich spreche nur aus Erfahrung.«

»Dann arbeiten Sie öfter mit ihm?«

»Ja.«

»Das muss ... ooh.« Sie zuckte zusammen und fasste sich

an den Bauch. Der schwarze Trikotstoff ihres Tops hob sich.  
»Es strampelt wie verrückt. Ein Mädchen übrigens.«

»Herzlichen Glückwunsch.«

»Ja, die Mädels.« Sie lächelte. »Ich freu mich drauf, eine kleine beste Freundin zu haben.« Wieder verzog sie das Gesicht. »Wow, heute ist sie aber richtig aktiv ... autsch, das hat wehgetan, sie hat mich in die Rippen getreten.«

»Ihr erstes Kind?«

»Merkt man das?«, fragte sie. »Wirke ich wie eine Anfängerin?«

»Keineswegs. Aber Sie sind jung.«

»So jung nun auch wieder nicht. Ich bin einunddreißig.«

»Das ist jung.«

»Meine Mutter war achtzehn, als sie mich bekam.«

»Das ist jünger.«

Sie lachte und wurde wieder ernst. »Ich wollte das nicht.«

»So früh anfangen.«

Sie hob die Augen. »So wie sie es gemacht hat ... Trotzdem wollte ich es immer.«

»Mutter werden.«

»Mutter werden, mich um Haus und Garten kümmern, das volle Programm ... es wird super werden.« Sie blickte an mir vorbei auf die Leute von der Spurensicherung und beobachtete, wie sie die Baumteile betrachteten. Sie waren vor fünfzehn Minuten eingetroffen und mussten jetzt auf Liz Wilkinson warten. Das weiße Laken, das sie über die blaue Kiste gebreitet hatten, ließ noch die rechteckige Form erkennen. Ein leeres Gespensterkostüm.

Holly Ruche sagte: »Ich werde jedenfalls nicht zulassen, dass die mein Grundstück auf den Kopf stellen. Okay, man kann im Moment noch nicht so viel erkennen, aber ich habe schon klare Vorstellungen, wie das hier mal aussehen soll.«

Keine Silbe über die kleinen Knochen. Und wieso benutzte sie als verheiratete Frau nicht den Plural?

»Da kam alles Mögliche zusammen«, fuhr sie fort. »Und dann musste auch noch dieser unglaubliche Baum ...«

In der Einfahrt bewegte sich etwas, und wir drehten die Köpfe. Ein Mann in Hollys Alter, dünn, aber nicht knochig, mit Glatze und Bart, musterte den gefällten Baum, ehe er zu uns herüberkam. Er trug ein langärmeliges blaues Hemd, eine graue Hose und braune Schuhe. Am Gürtel hatte er einen Beeper, in der Hand ein iPhone, und auf seinem blanken Schädel klemmte eine Pilotensonnenbrille.

»Hey«, sagte sie.

»Hey«, entgegnete er.

Die Eheringe passten zusammen. Es blieb bei der knappen Begrüßung. Sein Gesicht schien nicht in der Lage zu sein, ein Lächeln zu erzeugen. Mit genervter Miene blieb er mindestens einen Meter von Holly entfernt stehen.

»Matt?«

Sein Blick fiel auf ihre Hand, die immer noch auf meiner ruhte.

Ich stand auf und stellte mich vor.

»Doktor?«, fragte er. »Ist mit ihrer Gesundheit etwas nicht in Ordnung?«

»Nein, unter den gegebenen Umständen geht es ihr gut.«

»Schön. Matt Ruche. Sie ist meine Frau.«

»Dr. Delaware ist Psychologe. Er hat mir geholfen.«

Matt Ruches Augen verengten sich zu Schlitzten. »Aha.«

Seine Frau warf ihm ein breites, aber glanzloses Lächeln zu. »Es geht mir schon viel besser. Es war Wahnsinn. Der Anblick, meine ich.«

»Bestimmt ... Also, wann können wir wieder aufräumen?«

»Kann ich nicht sagen. Das müssen Sie die Spurensicherung fragen.«

»Was für ein Scheiß.«

»Die müssen doch ihre Arbeit machen, Matt.«

Er fasste an seinen Beeper. »So ein Stress.«

»Der blöde Baum ist umgefallen«, sagte Holly. »Wer hätte schon ahnen können, dass ...«

»Ist ja auch egal.« Er sah auf sein Handy.

Ich wandte mich zum Gehen.

Holly Ruche hielt mich auf. »Einen Moment noch bitte.« Sie stand auf. »Haben Sie eine Karte, Dr. Delaware?«

Ich hatte eine. Matt Ruche versuchte, sie blitzartig zu ergreifen, doch Holly war schneller, woraufhin er bis zu den nicht vorhandenen Haarspitzen rot wurde. Mit einem Schulterzucken fing er an, eine SMS zu schreiben.

Holly ergriff mit beiden Händen meine Hand. »Danke.«

Während ich ihr alles Gute wünschte, trat Liz Wilkinson in den Garten, einen Hartschalenkoffer in jeder Hand. Sie trug einen Overall in der Farbe von Zartbitterschokolade, passend zu ihrer Hautfarbe, vielleicht ein, zwei Töne heller. Über ihrem Arm hing ein weißer Kittel. Ihr Haar war erst kürzlich geglättet worden, sie trug es offen und lang. Als sie mich entdeckte, winkte sie kurz und setzte ihren Weg fort.

Offenbar hatte sie schon jemand ins Bild gesetzt, denn sie steuerte direkt auf das Laken zu, legte den Kittel an, band sich die Haare zusammen, streifte Handschuhe über, bückte sich und zog den Stoff schwungvoll weg.

»Das arme kleine Ding.«

Das Skelett wirkte jetzt sogar noch winziger. Die Farbe erinnerte an gebräunte Butter, mit schwarzen Flecken durchsetzt. Es war zerbrechlich wie Porzellan. Auf den Kaulen der Kiefer waren kleine Noppen zu sehen. Milchzähne in Warteposition.

Liz schob die Unterlippe vor. »Unter dem Baum beerdigt?«



Ich deutete auf das Loch. Liz untersuchte die blaue Kiste.

»Schwedisches Armenspital? Nie gehört.«

»Ist 1952 geschlossen worden. Was denken Sie, wofür die Kiste wohl ursprünglich benutzt worden ist?«

»Vielleicht für genau diesen Zweck.«

»Ein Sarg?«

»Ich dachte an einen Behälter zum Transport von Überresten.«

»Sie meinen, das Baby ist im Krankenhaus eines natürlichen Todes gestorben, und jemand hat den Leichnam mitgenommen?«

»Tote Babys verbleiben nicht im Krankenhaus, sie werden in Leichenhäuser gebracht, Alex. Aber wer weiß, was dann passiert ist? Damals waren die Regularien noch nicht so streng.«

»Die Kiste ist aus massivem Messing«, sagte ich. »Vielleicht diente sie dem Transport von Laborproben, weil jemand fürchtete, dass bei Eisen oder Stahl die Oxidationsgefahr zu groß wäre.«

Liz wandte sich wieder dem Skelett zu, setzte eine Vergrößerungsbrille auf und beugte sich ganz nah über die Knochen. »Da sind weder Drähte noch Bohrlöcher zu sehen. Bleiche oder sonstige chemische Behandlung ist unwahrscheinlich. Es scheint kein Anatomieobjekt gewesen zu sein.« Sie tippte auf die noch nicht durchgebrochenen Milchzähne. »Es ist kein Neugeborenes, dagegen sprechen die Schneidezähne, die kurz vor dem Durchbruch stehen, ich schätze ein Alter von vier bis sieben Monaten, das passt auch zur Entwicklungsstufe des Knochengerüsts. Wenn das Kind allerdings misshandelt oder vernachlässigt wurde, könnte es auch älter gewesen sein... keine Frakturen oder Risse... Ich sehe keine Hinweise auf Einwirkung von Werkzeugen, keine Verletzungen, keine Traumata... das Genick

scheint in Ordnung zu sein, Tod durch Erwürgen können wir also ausschließen... Auch keine offensichtlichen Knochenmissbildungen, durch Rachitis oder eine andere Mangelkrankung... Aufgrund des geringen Alters des Kindes ist das Geschlecht phänotypisch noch nicht zu bestimmen. Aber mit ein bisschen DNA können wir Geschlecht und möglicherweise auch ethnische Herkunft herausfinden. Leider ist unser Terminplan bis oben hin voll, und so eine historische Geschichte wird nicht gerade als dringend eingestuft werden. Um einen zeitlichen Rahmen zu definieren, gäbe es natürlich C14; aber mein Gefühl sagt mir, dass das hier kein antikes Artefakt ist.«

»Diese Kisten wurden 1952 aus dem Verkehr gezogen, das Zeitungspapier stammt von 1951, und das Haus wurde 1927 erbaut. Ich weiß, das muss nicht zwingend bedeuten, dass...«

»Ja, aber es ist trotzdem ein guter Ausgangspunkt. Statt auf Superhightech zu setzen, sollte Milo Grundbuchakten wälzen und herausfinden, wer hier gewohnt hat. Sollte er einen Verdächtigen finden, können wir den Fall vorziehen. Es sei denn, der Verdächtige ist bereits tot, was nicht unwahrscheinlich ist, schließlich liegt das mutmaßliche Verbrechen sechzig bis siebzig Jahre zurück. In dem Fall gibt es vielleicht kooperative Verwandte, sodass wir wenigstens eine teilweise Übereinstimmung finden würden.«

Eine tiefe Stimme brummte hinter uns: »Milo hat schon Grundbuchakten gewälzt. Tag, Elizabeth.«

Liz sah auf. »Hi, hab Sie beim Reinkommen gar nicht gesehen.«

»Ich war im Haus. Zum Telefonieren.« Und um seinen Ermittlerblick in die leeren Zimmer zu werfen. Seine Miene verriet, dass er nichts Verdächtiges gefunden hatte. »Also, was halten Sie davon?«

Liz wiederholte, was sie mir gesagt hatte, und fügte hinzu:  
»So gesehen brauchen Sie mich hier nicht mehr.«

»Klein Moses braucht Sie. Ich schätze Ihre Meinung.«

Detective Moe Reed war ihre große Liebe. Sie hatten sich in einem Sumpf voller Leichen kennengelernt.

Sie lachte. »Moses schätzt mich auch. Grüßen Sie ihn von mir, Sie werden ihn vermutlich eher sehen als ich.«

Sie stand auf. »Was kann ich noch für Sie tun?«

»Nehmen Sie sich dieser Knochen an, und lassen Sie Ihre üblichen Zauberkräfte wirken. Wenn Sie die Kiste brauchen, können Sie sie haben, ansonsten wandert sie ins Labor.«

»Ich brauche sie nicht«, sagte Liz. »Aber ich bin nicht sicher, ob ich Ihnen überhaupt Genaueres sagen kann.«

»Wie wär's mit dem Alter des Opfers?«

»Ich werde versuchen, es so exakt wie möglich zu bestimmen«, versprach sie. »Wir können auch Röntgenaufnahmen machen, um zu sehen, ob die Knochen Beschädigungen aufweisen, wobei ich das für wenig wahrscheinlich halte. Es gibt zumindest keine offensichtlichen Hinweise auf Gewalt einwirkung. Vielleicht war es also tatsächlich ein natürlicher Tod.«

»Warum dann das Grab unter dem Baum?« Milo runzelte die Stirn. »Ich hasse das ... ich meine *das hier*.« Das Hemd über seinem Wanst war aus dem Hosenbund gerutscht. Er stopfte es wieder hinein und zog die Hose hoch.

»Heimliches Vergraben könnte auf Schuldgefühle hindeuten. Und dass es keine äußerlichen Spuren gibt, heißt nicht, dass Mord ausgeschlossen ist. Ein Baby zu ersticken ist nicht schwer. Eine durchaus übliche Methode bei Kindsmorden übrigens.«

»Sanfter Mord«, sagte er.

Sie blinzelte. »Den Ausdruck hab ich noch nie gehört.«

»Ich bin ein Meister des tödlichen Sarkasmus.«

## 4

Milo und ich gingen zu Holly Ruche zurück. Ihr Mann war weg.

»Er hat ein Meeting«, erklärte sie.

»Buchhaltungskram«, sagte Milo.

»Nicht besonders spannend, was?«

»Die meisten Jobs bestehen hauptsächlich aus Routine.«

Sie blickte prüfend über den Garten. »Ich würde schon gern wissen, warum ein Psychologe hinzugerufen wurde. Waren die früheren Bewohner dieses Hauses verrückt?«

»Mitnichten.« Er wandte sich zu mir: »Doc, du bist gefeuert.«

»Na endlich«, erwiderte ich.

Holly Ruche lächelte für den Bruchteil einer Sekunde.

»Die Frau dort im weißen Kittel ist eine forensische Anthropologin.«

»Die Schwarze? Interessant...« Sie ballte die Hände zu Fäusten. »Ich hoffe nur, es tauchen nicht noch mehr Leichen auf und es stellt sich raus, dass so ein irrer Serienmörder am Werk war. Ich könnte nie hier einziehen. Und wir wären ständig vor Gericht. Ein Albtraum.«

»Ich bin sicher, alles wird gut ausgehen.«

»Und es bleibt bei einem einzigen Mini-Skelett?«, fauchte sie. »Das nennen Sie ein gutes Ende?« Sie senkte den Blick auf ihren Bauch. »Entschuldigen Sie bitte, Lieutenant, es ist nur – ich kann es nicht ertragen, dass mein Haus voller Fremder ist.«

»Das verstehe ich. Sie müssen auch nicht hierbleiben, Holly.«

»Aber das ist mein Zuhause, meine Wohnung ist nur eine Durchgangsstation.«

»Wir müssen das Gelände für die Hunde freigeben«, sagte Milo.

»Die Hunde«, echote sie. »Wenn die etwas finden, kommen Sie mit schwerem Gerät und reißen alles auf.«

»Wir bevorzugen nichtinvasive Methoden wie das Impulsradarverfahren, Luft- und Bodenprobenanalysen.«

»Wie analysiert man denn Luft?«

»Dazu werden dünne Schläuche in Hohlräume eingeführt. Aber wenn etwas so alt ist, wird Verwesungsgeruch nicht mehr messbar sein.«

»Und dann kommen Sie doch noch mit schwerem Gerät und reißen alles auf. Also gut, ich gehe, aber bitte vergessen Sie nicht, das Licht hinter sich auszumachen. Wir haben den Strom gerade erst auf uns umgemeldet, und ich habe keine Lust, die Stromrechnung für die Polizei zu bezahlen.«

Mit steifem Genick und geballten Fäusten entfernte sie sich in dem seltsam attraktiven Watschelgang der Schwangeren.

»Ganz schön reizbar, die junge Dame«, bemerkte Milo.

»Ihr Tag fing nicht gerade toll an. Außerdem scheint ihre Ehe nicht besonders gut zu laufen.«

»Soso ... ist dir übrigens aufgefallen, dass ich ihr nicht verraten habe, warum du hier bist? Es bringt nichts, die Bürger zu verunsichern.«

Die meisten Morde sind trivial und binnen ein bis zwei Tagen aufgeklärt. Milo ruft mich manchmal zu den »interessanteren« hinzu.

Dass ich diesmal dabei war, hatte lediglich am Mittagessen gelegen.

Steak mit Salat und dazu Scotch, genau genommen, in einem Restaurant westlich der Innenstadt. Am Morgen waren wir beide im Büro des Bezirksstaatsanwaltes gewesen; er, um die Akte zu einem schrecklichen Mehrfachmord zu überarbeiten, ich gleich nebenan, um meine Zeugenaussage zum gleichen Fall noch einmal durchzulesen.

Er hatte alles versucht, um sich diese Erfahrung zu ersparen: Zuerst hatte er Urlaub genommen, dann AB-Nachrichten ignoriert. Erst als ihn der stellvertretende Bezirksstaatsanwalt John Nguyen um Mitternacht anrief und ihm androhte, mit einem sieben Tage alten veganen Take-away-Gericht vorbeizukommen, hatte Milo klein beigegeben.

»Eine kluge Entscheidung«, hatte Nguyen befunden. »Und versuchen Sie ja nicht, sich doch noch irgendwie aus der Affäre zu ziehen. Außerdem können Sie gleich Delaware mitbringen, damit er seine Arbeit abschließen kann; die Abschriften sind gerade reingekommen.«

Milo hatte mich um neun Uhr abgeholt, mit dem Porsche 928, den er sich mit seinem Freund Rick Silverman teilte. Er trug ein verdächtig glänzendes graues Hawaiihemd mit grinsenden Seelöwen und einem depressiv wirkenden Kaiserfisch, dazu ausgebeulte, zerknitterte Baumwollhosen und abgetretene Wüstenstiefel. Das Hemd hatte seiner Stubenhockerblässe nichts entgegenzusetzen, aber er liebte eben Hawaii.

Der Fall mit dem Mehrfachmord hatte ihm schwer zugesetzt, zumal er im Lauf der Ermittlungen beinahe ums Leben gekommen wäre. Dass ich ihn vor dem Tod bewahrt hatte, war etwas, das sich keiner von uns je hätte vorstellen können. Monate waren seither vergangen, doch wir hatten noch kein Wort darüber verloren. Ich war der Meinung,

dass er derjenige war, der das Thema ansprechen müsste. Bislang hatte er das nicht getan.

Als wir fertig waren, sah er nicht aus, als wäre ihm zum Feiern zumute. Dennoch bestand er darauf, mich zu einem siebzig Dollar teuren T-Bone-/Lenden-Steak-Teller einzuladen und »so viel Chivas, wie du verträgst, Kumpel, denn ich bin heute der Steuermann vom Dienst«.

Eine Stunde später war immer noch nichts weiter passiert, als dass wir gegessen hatten und die Art von Smalltalk betrieben, die bei echten Freunden überhaupt nicht funktioniert.

Ich verzichtete auf einen Nachtisch, doch er bestellte sich einen monströsen Pralineneisbecher, der in heißem Karamellsirup und Ananassauce ertrank. Seit er dem Tod ins Auge geblickt hatte, hatte Milo etwas Gewicht verloren, schleppte aber – bei einer Größe von einem Meter neunzig – immer noch gut hundertzehn Kilo mit sich herum, das meiste davon um die Mitte. Die Kalorienbombe verführte mich dazu, Hypothesen über Ängste, Verdrängung, verborgene Depression und Schuldgefühle aufzustellen – Küchenpsychologie der Meisterklasse. Aber ich kannte ihn lange genug, um zu wissen, dass Völlerei bei ihm ebenso gut Trostbedürfnis wie auch Ausdruck von Freude sein konnte.

Bei der zweiten von drei Eiskugeln meldete sein Handy den Eingang einer SMS. Er wischte sich das Kinn ab, strich sich die struppigen Haare aus der pockennarbigem Stirn und las.

»Na denn. Wie gut, dass ich mich nicht dem Feuerwasser hingegeben habe. Wir müssen los.«

»Ein neuer Fall?«

»Wie man's nimmt«, sagte er. »Eine alte Blechkiste unter einem noch älteren Baum, darin Knochen, von der Größe her die eines Babys.«

»Wieso dann: Wie man's nimmt?«

»Weil es nach einer längst verjährten Geschichte klingt. Wahrscheinlich kann man nicht mehr tun, als die Grundstückseigentümer zurückzuverfolgen.« Er warf eine Handvoll Dollar auf den Tisch und stand auf. »Soll ich dich irgendwo absetzen?«

»Wo liegt denn das Grundstück?«

»Cheviot Hills.«

»Du musst mich nicht extra heimbringen und dann wieder den ganzen Weg zurückfahren.«

»Wie du willst, wird wahrscheinlich eh nicht lange dauern.«

Beim Wagen angekommen steckte er sein Hawaiihemd in den Hosenbund und holte ein deprimierend braunes Jackett aus dem Kofferraum, das er überstreifte. Eine sonderbare Mischung aus schottischem Hochland und Südseecharme.

»Ein Baby«, sagte ich.

Er erwiderte nichts.



## 5

Kaum war Liz Wilkinson mitsamt den Knochen gegangen, meldete sich Moe Reed.

Milo murmelte: »Knapp verfehlt ist auch vorbei«, und aktivierte seinen Lautsprecher.

»Ich habe alle Eigentümer beisammen, Lieutenant«, sagte Reed. »Bis Sie zurück sind, ist die Liste fertig. Sonst noch was?«

»Das war's fürs Erste, Moses. Grüße von Ihrer Angebeteten.«

»Von wem?«

»Ihrer großen Liebe. Sie war gerade hier.«

»Oh«, machte Reed. »Ja, klar, wegen der Knochen. Was hat sie gesagt?«

»Nur dass sie glaubt, Sie wären ein Träumer.«

Reed lachte. »Hoffentlich vergisst sie das nicht bis heute Abend. Wir gehen nämlich zusammen aus. Es sei denn, Sie haben noch was für mich zu tun.«

»Keine Chance«, gab Milo zurück. »Bei diesem Fall gibt es für keinen von uns Überstunden zu sammeln.«

Mit einer Wasserflasche an den Lippen und einem Stapel Papier in der Hand wartete Reed vor Milos Büro. Er hatte seinen blonden Kurzhaarschnitt etwas herauswachsen lassen, sein jugendliches Gesicht war rosig und faltenlos und strafte sein abgeklärtes Auftreten Lügen. Dicke Muskeln spannten die Ärmel seines blauen Jacketts. Die Bügelfalten

seiner Hose waren messerscharf, seine Schuhe auf Hochglanz poliert. Ich hatte ihn noch nie anders gesehen.

»Hab gerade einen Anruf bekommen, Lieutenant, ich muss los. Tod durch stumpfe Gewalt in einer Bar auf der Washington Avenue, nicht weit von den Sony Studios.«

»Na, dann ermitteln Sie mal schön drauflos.«

»Da wird es nicht viel zu ermitteln geben«, sagte Reed. »Der Täter befindet sich noch am Tatort; als die Kollegen von der Streife eintrafen, stand er auf der Theke und schrie, Dämonen aus dem All hätten ihn dazu gezwungen. Das hört sich mehr nach Ihrer Abteilung an, Doc.«

»Nicht, solange ich nicht straffällig werde.«

Reed machte sich lachend auf den Weg. Milo schloss seine Tür auf.

Das eigene Büro, abseits des großen Gemeinschaftsraumes, den sich die anderen Ermittler teilten, hatte ihm vor Jahren ein geradezu kriminell nachgiebiger Polizeichef zugestanden. Ein weiteres Privileg war, dass er an Fällen dranbleiben durfte und nicht wie die meisten Kollegen Fall-Hopping betreiben musste. Der Nachfolger hätte die Abmachung aufheben können, doch er war schlau genug, sich Milos Erfolgsbilanz anzusehen. Er lässt zwar keine Gelegenheit aus, Milo als »Detective des Monats« zu verspotten, aber ansonsten hält er sich weitgehend zurück.

Bedauerlicherweise ist das eigene Reich nicht mehr als eine fensterlose Abstellkammer. Wenn Milo seinen massigen Körper bewegt oder seine langen Glieder streckt, stößt er unweigerlich gegen die Wand. Ein wenig erinnert die Kemenate an eine dieser klaustrophobischen Zellen in einem altmodischen Zoo, aus der Zeit, bevor die Menschen anfangen, Tiere als Lebewesen mit Seele zu betrachten.

Begleitet von einem Quietschkonzert machte Milo es sich

auf seinem Schreibtischstuhl bequem, las Reeds Liste und reichte sie mir weiter.

Hollys Wohnraum war ein dreihundert Quadratmeter großes Einfamilienhaus im Monte Mar-Vista Tract, wie die Gegend damals noch hieß, fertiggestellt am 5. Januar 1927 und drei Monate später an Mr und Mrs Jacob Thornton verkauft. Zehn Jahre später ging das Eigentum an Tochter Marjorie über, die es dreizehn Monate später an Dr. Malcolm Crowell Lerner und dessen Frau veräußerte.

Die Larners lebten bis 1943 hier, dann ging der Besitz an Dr. und Mrs George J. Del Rios über. Die Del Rios zogen 1955 aus, und die Immobilie ging in den Del-Rios-Familientrust über. 1961 übernahm der Familientrust von Robert und Alice Hannah, bis diese nach dem Tod ihres Mannes Alleineigentümerin wurde. Vor sechzig Tagen schließlich verkauften ihre Erben das Haus an das Ehepaar Matthew und Holly Ruche.

Ursprünglicher Kaufpreis: 4800 Dollar. Holly und Matt hatten dank der Immobilienkrise ein Schnäppchen gemacht: 940 000 Dollar; sie hatten einen Eigenanteil von 175 000 Dollar zugeschossen und den Rest über ein zinsgünstiges Darlehen finanziert.

Milo stieß zweimal mit dem Finger auf die Liste. »Dr. Lerner und Dr. Del Rios. Die Zeitspanne stimmt. Die Kiste stammt aus einem Krankenhaus. Liegt doch durchaus nahe, dass da ein zwielichtiger Weißkittel medizinische Ausrüstung zu persönlichen Zwecken missbraucht hat.«

»Ich würde mit dem Zeitraum anfangen, aus dem die Zeitungsseiten stammen«, schlug ich vor. »Damit können wir uns auf die Del Rios konzentrieren.«

»Einverstanden. Schauen wir mal, was wir über sie herausfinden.«

Mit einer alten Zigarre im Mund, die er zu Brei zer-

malnte, tippte er das Abteilungspasswort ein und hackte drauflos. Die offizielle Datenbank gab nichts über Dr. George Del Rios her außer einer Sterbeurkunde von 1947, nach der er im Alter von dreiundsechzig Jahren eines natürlichen Todes gestorben war. Eine Suche nach anderen Verstorbenen desselben Namens förderte zwei weitere Del Rios zutage, Ethel A., verstorben 1954 im Alter von vierundsechzig an Krebs, und Edward A., verstorben 1960 im Alter von fünfundvierzig infolge eines Verkehrsunfalls.

»Edward A. scheint mir ein logischer Ansatzpunkt zu sein«, sagte Milo. »Der Familientrust hat das Haus ein Jahr nach seinem Tod verkauft, es liegt also nahe, dass er George und Ethels Sohn und Erbe war.«

»Ein erwachsener Sohn über dreißig, der den Eltern vielleicht Sorgen gemacht hat, deshalb beließen sie das Haus im Trust, statt es ihm direkt zu übergeben. Es wurde dem Trust zwar erst 1955 überschrieben, aber als Sohn hatte Edward sicherlich auch vorher schon Zutritt, während die Mama hier allein wohnte.«

»Während sie im Bridge-Club ist, vergräbt er seine Leichen im Garten.«

»Vielleicht waren die Eltern nicht mit seinem Lebenswandel einverstanden.«

»Eddie, der Schluri.«

»Damals konnte sich ein Schluri mit entsprechendem Finanzpolster durchaus vor einem schlechten Ruf schützen. Der ›Verkehrsunfall‹ hatte vielleicht etwas mit Alkohol am Steuer zu tun. Aber manche Dinge muss man schon selbst erledigen. Wie zum Beispiel das Entsorgen eines nicht standesgemäßen Bastards.«

»Eddie war also verheiratet«, nahm Milo den Faden auf, »aber nicht mit der Kindsmutter? Ja, das wäre natürlich ein Schocker im Countryclub.«

»Selbst wenn Eddie ein unverheirateter Playboy war, fand er vielleicht die Idee verführerisch, ein gesellschaftliches Problem loszuwerden.«

Er dachte nach. »Gefällt mir, Alex, lass uns in der Richtung weiterbuddeln ... Unpassendes Wortspiel, ich weiß.«

Milo suchte Todesanzeigen aller drei Del Rios'. Die von Dr. George J. war in der *Times* und im *Examiner* abgedruckt. Er war ein geachteter und beliebter Kardiologe im St. Vincent Hospital gewesen, außerdem Fakultätsmitglied der Universität, an der ich auch gelegentlich gelehrt habe. Über seine Witwe war nichts zu finden. Kein Sterbenswort.

Pater Edward, Leiter des Good-Shepherd-Waisenhauses in Santa Barbara, war am 6. Juli 1960 bei einem Busunglück ums Leben gekommen, als Kinder seiner Einrichtung einen Ausflug in den Zoo gemacht hatten und der Bus vom Cabrillo Boulevard abgekommen war. Mehrere Kinder waren verletzt worden, einige davon schwer, doch alle waren wieder genesen. Der Priester und der Busfahrer hatten weniger Glück gehabt.

Die *Santa Barbara News Press* berichtete auf der ersten Seite, dass »einige der verängstigten Kinder beschrieben, wie Meldrom Perry, der Busfahrer, plötzlich über dem Lenkrad zusammenbrach und der Bus zu schlingern anfang. Den Kindern zufolge soll »Pater Eddie« versucht haben, das Fahrzeug wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sowohl Perry, 54, aus Vista, als auch Pater Del Rios, der in wenigen Tagen 46 geworden wäre, wurden aus dem Bus geschleudert und kamen dabei ums Leben. Gleichwohl hat der tapfere Rettungsversuch des Gottesmannes Schlimmeres verhindert. Ermittlungen haben ans Licht gebracht, dass Perry herzkrank war. Das Busunternehmen, das davon gewusst haben soll, ist bereits des Öfteren durch Verfehlungen aufgefallen.

»Von wegen Playboy«, sagte Milo. »Der arme Kerl war ein verdammter Held.«

»Er hat in Santa Barbara gewohnt. Das heißt vermutlich, dass das Haus vermietet war.«

»Und versuch mal, Mieter ausfindig zu machen. Okay, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als die Nachbarschaft abzuklappern. Vielleicht erinnert sich irgendein Opi noch so weit zurück.«

»Es könnte noch einen anderen Grund gegeben haben, warum das Haus einem Familientrust unterstand. Pater Eddie hatte das Sagen, aber es gab Geschwister.«

»Weil er katholisch war?«

»Weil die meisten Menschen Geschwister haben. Wenn du Einblick in die Dokumente des Trusts bekommst, wirst du sehen, wer sonst noch auf der Liste steht.«

Es dauerte eine Weile, doch dann enthüllte ein Anhang in den Steuerunterlagen die entsprechenden Informationen.

Zwei Brüder, eine Schwester, alle jünger als Pater Eddie. Ferdinand und Mary Alice waren schon vor vielen Jahren gestorben, als sie beide in ihren Sechzigern waren, ganz wie ihre Eltern.

Der Jüngste der Familie, John Jacob Del Rios, lebte den Unterlagen zufolge in Burbank und war inzwischen neunundachtzig.

Milo sah seine Telefonnummer nach und rief an. Normalerweise stellte er seinen Lautsprecher an, damit ich zuhören konnte. Diesmal vergaß er das entweder, oder er ließ ihn absichtlich aus, jedenfalls saß ich daneben, während er sich vorstellte, erklärte, dass er wegen eines »Vorfalls« im Elternhaus anrufe, dann eine Weile zuhörte und sich schließlich bedankte und verabschiedete.

»Klingt jung für sein Alter und scheint sich zu freuen,

dass er endlich mal wieder über die guten alten Zeiten plaudern kann. Geht aber erst morgen, weil er heute noch ›Damenbesuch‹ bekommt. Außerdem hat er mir verraten, dass er ein Kollege war.«

»Los Angeles Police Department?«

»Sheriff.«

Er tippte weiter. Commander John J. Del Rios hatte von 1967 bis 1974 die Sheriff's Correctional Division geleitet und war mit einer Auszeichnung für herausragende Leistung in den Ruhestand verabschiedet worden. Weiteres Schnüffeln im Netz ergab, dass er danach zehn Jahre für eine private Sicherheitsfirma gearbeitet hatte. Danach nichts mehr.

Milo rief ein paar seiner Kontakte im Sheriff's Department an. An Del Rios konnte sich niemand erinnern.

»Damenbesuch?«, sagte ich. »Vielleicht ist *er* unser Playboy. Er muss damals in seinen Zwanzigern gewesen sein, das beste Alter für ein aktives Sexualleben.«

»Wir schauen ihn uns morgen an. Elf Uhr. Nach dem Golfen.«

»Golf, Frauen, la dolce vita«, sagte ich. »Und dazu noch ein ganz schön langes Leben.«

»Der Priester stirbt jung, und der Hedonist wird uralter? Ich liebe es, wenn die Gerechtigkeit obsiegt.«

## 6

Am nächsten Morgen holte ich Milo an der Ecke Butler Avenue und Santa Monica Boulevard ab, gleich nördlich der Polizeistation von West Los Angeles.

Der Knochenfund hatte es in die Morgennachrichten geschafft, in Zeitung und Fernsehen, wobei Holly Ruches Name nicht erwähnt und die Wohngegend mit »wohlhabender Westside« umschrieben wurde. Milo hatte eine Ausgabe der *Times* unter dem Arm. Er trug einen staubgrauen Anzug, ein algengrünes Hemd und eine Polyesterkrawatte von der Farbe venösen Bluts. Die Sonne war alles andere als günstig zu seinem Pockennarbengesicht. Es gab mit Sicherheit Menschen, die beim Anblick seiner finsternen Miene und seiner Körpergröße lieber die Straßenseite wechselten.

Er schätzt den Wert von Publicity ebenso hoch ein wie jeder andere erfahrene Detective. Doch er steuert gern den Informationsfluss, und ich rechnete damit, dass er über das Leck sauer war. Er stieg in meinen Seville, streckte sich, gähnte, sagte: »Das Beste am Morgen« und fing an, mit dem Daumen über die Meinungsseiten zu fahren. »Dumm, dumm, dumm... und, nicht zu fassen, noch mal dumm«, murmelte er gut gelaunt beim Überfliegen der Kommentare.

Nachdem er die Zeitung gefaltet hatte, warf er sie hinter sich.

»Irgendwas Neues?«, erkundigte ich mich.

»Nichts Weltbewegendes. Moe und Sean sitzen am Tele-



fon. Mr und Mrs Ruche dürfen sich freuen, dass die Hunde nichts gefunden haben, genauso wenig wie das Impulsradar und die Schnüffelschläuche. Das Haus hat auch nichts Verdächtiges offenbart, es sieht also so aus, als hätten wir es nicht mit einem Psychopathenfriedhof, sondern mit einem klassischen Whodunnit zu tun.«

Er streckte sich wieder.

»Es macht dir nichts aus, dass jemand geplaudert hat.«

»Das ist, als würde ich sagen, Erdbeben machen mir nichts aus. Habe ich denn eine Wahl?«

Er schloss die Augen und ließ sie geschlossen, bis ich den Freeway 405 erreichte. Als wir die Hügel hinter uns gelassen hatten und auf dem 101 durch das Flachland fuhren, schnarchte er selig.

Burbank ist eine Vorstadt mit vielen Gesichtern. Hier wohnen Arbeiter und Mittelschichtler, hier gibt es Film- und Fernsehstudios, einfache Viertel und die Luxusanwesen von Toluca Lake, wo Promis wie Bob Hope, William Holden und das Comedy-Trio The Three Stooges einst Ruhe vor dem Rummel auf der Westside suchten.

Nicht zuletzt grenzt hier die Stadt an den Griffith Park und besitzt ein eigenes Reitzentrum samt Gelände zum Ausreiten. John Jacob Del Rios wohnte nordöstlich dieses Parks, in einer Straße, die Ranchhäuser mit mindestens viertausend Quadratmeter großen Grundstücken verband. Von den Zufahrten aus waren die Koppeln dahinter zu sehen. Der aromatische Geruch von Pferdeäpfeln hing in der Luft. Bäume gab es kaum, die Sonne stach unbarmherzig vom Himmel. Es war gegen Mittag, der Asphalt glühte, und ein stechender Geruch, wie von einem Bügeleisen, das Wollstoff verbrannte, mischte sich mit dem Pferdeduft.

Del Rios' Haus war mit Redwoodholz vertäfelt, hatte ein Ziegeldach und war von makellosem Rasen umgeben. Links